

Erstmal täglich
samstags mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monat. 50 A., 1/2jähr. 1.50 A.
pro ann. freies Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 A.

Die Unterhaltungsbeilage
„Die Neue Welt“ kostet
monat. 10 A., 1/2jähr. 30 A.

Volksblatt

Vertriebspreis
betragt für die 5-gegründete
Zeitschrift über deren Raum
15 A., für Wohnungs-,
Vereins- und Veranlagungs-
anfragen 10 A.

Preisrate für die fällige
Nummer müssen höchstens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Ver-
zeichnungsliste unter Nr. 6565.

Wort: für Wahrheit und Recht.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: **Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.**
Telegraphen-Adresse: **Vollständigt Hallestadt.**

Nr. 70.

Halle a. S., Mittwoch den 23. März 1892.

3. Jahrg.

Arbeiter! Genossen! Denkt an den Boykott! Weidet das hiesige Bier!

Der Berliner Dom.

Ein Alp ist uns vom Herzen, Halle! Dem Rot-
stand wird nun bald abgeholfen sein — zwar nicht dem
Kostendruck der Volksmassen, aber dem Kirchennotstand in
Berlin. Der Dom wird gebaut werden, die Kommission
hat die 10 Millionen bewilligt. Wie sollte sie nicht?
Muß man nicht Gott höher ehren als die Menschen und
folglich den kirchlichen Notstand eher beseitigen als den welt-
lichen? Und wie schön, wenn man nicht in die unangenehme
Lage verlegt ist, zwischen Gott und dem Kaiser wählen zu
müssen, sondern mit einer und derselben Handlung Gott und
dem Kaiser dienen kann!

Wird das ein Jubel sein im Volke der Reichshauptstadt,
wenn einmal der Dom in vollendeter Pracht, wie der Tempel
Salomons zu Jerusalem, zum Himmel emporragt und aus
den Rippen der Zaltarträger das geistliche Himmelssinn
träufelt, das die unsterbliche Seele mehr erquickt und leidet
als schändes Brot den hinfälligen, vergänglichem Leib.

Ah, daß wir bei der Einweihung des Doms zu Rat
gegogen würden! Wir würden alsdann den Vorstoß
machen, für die Predigt die Erzählung des Evangelisten
Lucas vom reichen Mann und armen Lazarus als
Text zu wählen: „Es war aber ein reicher Mann, der lebte
sich mit Purpur und köstlicher Einwand, und lebte alle
Tage herrlich und in Freuden. Er war aber ein Armer,
mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären
und begehrt sich zu sättigen von den Brotsamen, die von
des Reichen Tische fielen.“

Die beiden kommen uns so bekannt vor, uns ist, als seien
wir ihnen schon oft im Leben begegnet, dem purpurbeliebten
reichen Mann, der herrlich und in Freuden lebt, und dem
armen Lazarus, der vor der Thüre des Reichen liegt, voller
Schwären, und nach den Brotsamen vom Tische des Reichen
leckt, um seinen nagenden Hunger zu stillen. Der reiche
Mann ist die Kapitalistenklasse und der arme
Lazarus ist die Proletariatklasse.

Der Evangelist Lucas verlegt seinen Mann in die
Hölle. Der reiche Mann des 19. Jahrhunderts aber
will in den Himmel kommen, er ist fromm, er nennt sich
Christ, er geht in die Kirche und hört die Parabel vom
reichen Mann und armen Lazarus und fühlt sich sehr er-
baut davon. So er aber gefragt würde, warum er den
armen Lazarus darben läßt und selbst die Brotsamen von
seiner reichlichen Tafel ihm verweigert, so würde er mit Ent-
würfung antworten: „Ich sammle Schätze, die der Hölle
und die Hölle nicht verzehren, mein Armeim (Geldschatz) ist
feuerfest und diebeständig. Ich habe Millionen für meine
Kinder und Kindeskinde, denn ich bin ein guter Familien-
vater; heilig ist mir die Familie und heilig das Eigentum.
Ich muß Kaufleute und Bankerforvetten und Auktionen bauen,
denn ich bin ein guter Patriot, meine Devise lautet: für
Gott, König und Vaterland! Und ich muß dem lieben Gott

Tempel bauen, Kirchen und Dome. Woher soll ich die
Mittel nehmen, den armen Lazarus zu sättigen
und seine Schwären zu heilen? — Aber ich gebe
meine Almosen und wenn der arme Lazarus damit nicht
aufwiegen ist, so ist er ein unzufriedener, beghehriger,
neidischer und gottloser Mensch, der sich wider die vom Himmel ge-
setzte Ordnung auflehnt.“ Damit dreht der reiche Mann dem
Frager den Rücken, geht in den Dom und betet den Gott
der Liebe an.

Heinrich Heine schreibt in seinem Buche über Deutschland
an der Stelle, die von der Reformation handelt: „Leo X.
(der damalige Paph), Leo von Medicis, wie mußte er lächeln
über den armen, feigenen Mönch (Luther), der da wählte,
das Evangelium sei die Charte des Christentums, und diese
Charte müsse eine Wahrheit sein! Er hat vielleicht gar nicht
gemerkt, was Luther wollte, indem er damals viel zu sehr
beschäftigt war mit dem Bau der Peterskirche, dessen
Kosten eben mit dem Abköglern befristet wurden, so daß
die Sünde ganz eigentlich das Geld bringend war vom Bau dieser
Kirche, die dadurch gleichsam ein Monument sinnlicher Lust
wurde, wie jene Pyramide, die ein ägyptisches Freudenmädchen
für das Geld baute, daß sie durch die Prostitution erworben.
Von diesem Gottesdienste könnte man vielleicht eher als von
dem Kaiser Dom behaupten, daß es durch den Teufel erbaut
worden.“ Als ein Monument der sinnlichen Lust wird man
den Berliner Dom nicht betrachten können, wohl aber als
ein Monument der Christlichkeit des kapitalistischen Zeitalters,
die sich zu dem humanen Geist des echten Christentums
etwa verhält, wie das verriessene Hühnergeschlecht zu den
ebenen, idealen Zügen des Christuskopfes auf Tizians be-
rühmtem Bilde „Der Zinsgroßhändler“ in der Dresdener Gallerie.
(Ego).

Deutscher Reichstag.

199. Sitzung vom 21. März 1. Uhr.

Zur dritten Beratung steht der §. 2. betr. die Gesellschaften mit
beschränkter Haftung.

In der Generaldebatte führt Abg. Dr. v. Meißner an, daß an den
Kommissionsbeschlüssen in zwei Richtungen gemacht
werden können. Einmal seien die Vorschriften über die Begründung
und Verwaltung der Gesellschaften im schmalen gehalten, da die
Kommission in der Bestimmung von Ausweisungen im geschäftlichen
Vertraue nicht weit genug gegangen ist; andererseits seien die Bür-
schaften, welche für eine ordentliche Begründung und Verwaltung den
Gläubigern gegenüber getroffen seien, zu wünschenswert. Da öfne-
lich der Entwurf keine Eile habe, beantragt Redner, die dritte Beratung
von der Tagesordnung abzuheben.

Abg. v. Bar (Hr.) schließt sich diesen Ausführungen an und dem An-
trage auf Ablehnung an.
Staatssekretär Hoffe widerspricht diesem Antrage; ebenso die Abg.
Sammacher und Samberger, letzterer führt aus, daß die Ver-
färgung von großen Uebertreibungen des Kapitalismus durch Ver-
brauch der neuen Bestimmungen abzuwehren werde, da auch in dieser
Beziehung genügend Vorsorge getroffen sei.

Abg. Schenk (Hr.) beantragt ein bloß-Annahme.
Abg. Dr. v. Meißner stellt darauf seinen Antrag wegen der Ausfüh-
rungslosigkeit zurück.

In der Spezialdebatte wird der Entwurf ein bloß angenommen.
Es folgt die zweite Beratung der Vorlage betr. die Unterstützung
von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften.
Die Subkommission berichtet durch den Abg. Hartmann (Flauen)
darüber mündlich Bericht.

§ 1 lautet nach den Kommissionsbeschlüssen: Die Familien der aus
der Reserve, Landwehr oder Gewehr zu Friedensübungen einberufenen
Mannschaften erhalten auf Verlangen aus öffentlichen Mitteln Unter-
stützung. Das Gleiche gilt bezüglich der Familien der aus der Ersatz-
reserve für die zweite oder dritte Übung einberufenen Mannschaften.
Vorhergehend findet nicht Anwendung, wenn der leistungsfähige zu
den Reichs-, Staats- oder Kommunalbeamten gehört. Der Anspruch
auf Unterstützung ist bei der Gemeinbedarf des Orts angränzend,
wenn der Unterstützungsberechtigte zur Zeit des Beginns des Unter-
stützungsantrags seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat.

Der Referent bemerkt, daß die Vorlage von der Kommission im
einigen erheblich geändert worden sei, die Änderungen und die
ganze Vorlage seien einstimmig von der Kommission angenommen,
von der Regierung aber selbst bestritten worden, zumal die beschlossene
Erhöhung der Unterstützungssätze. Schreiben worden ist auch die Be-
stimmung, daß die Unterstützung der Schwägerin des zu Unter-
stützung zu Voraussetzungen haben sollte. Die Kommission habe da-
für gesagt: „auf Verlangen“; dadurch sei dann die Einschränkung einer
Präzisierung nötig geworden, welche auf 4 Wochen angelegt ist. Die
Erhaltung der Mittel solle ganz, statt zur Hälfte auf die Reichsliste
übernommen werden.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Beschlüsse der Kommission seien
von großem Wohlwollen und großer Menschlichkeit diktiert und
alle Parteien hätten sich gleichmäßig um sie bemüht. Die jähr-
liche Belastung der Reichsliste würde jedoch nach dem Entwurf
275000 M. betragen; nach der Kommission würde sie 1/2 bis 2 Mil-
lionen betragen.

Würden die Sätze auf den Kriegsfälle übertragen, so würde sich die
Belastung bei einem Kriege von der Dauer desjenigen von 1870/71
auf 4—5 Millionen belaufen. Diese Zahlen ließen doch die Kom-
missionsbeschlüsse als sehr behutsam erscheinen.

Abg. Jahn (deutsch.) empfiehlt einen Antrag, welcher die Aus-
nahmebestimmungen für die Beamten auf diejenigen Reichs-, Staats-
und Kommunalbeamten einzuschränken will, denen nach dem Mittel-
gehalte in der Zeit ihrer Einberufung zum Militärbedienste ihr persö-
liches Dienstverkommen gesichert ist.
Abg. v. Schallha (Hr.) beantragt, in § 1 zu sagen statt
„Aufenthaltsort“ „Wohnort“.

Abg. Singer (Hr.) ist mit dem Antrage Jahn einverstanden,
widerspricht aber dem Antrage v. Schallha, da durch denselben der
Einberufene leicht schlechter gestellt werden könnte, wenn die Wohn-
stätte an dem Wohnorte (schlechter) seien, als an dem Aufenthaltsorte.
Die Frage der Erhöhung der Unterstützungen für den Kriegsfälle
steht gar nicht zur Entscheidung.

Nach weiteren Ausführungen des Ministers von Bötticher treten
die Abg. von Schallha, Jahn und Dr. v. Meißner für die Kommissions-
beschlüsse ein.

Unter Ablehnung des Antrages v. Schallha wird § 1 mit dem
Antrage Jahn angenommen.

§ 2 über die Höhe der Unterstützungen wird ohne Diskussion nach
der Kommission gegen die Stimmen vereinzelter Mitglieder der Rechten
angenommen.

§ 3 „die bewilligten Unterstützungsbeiträge sind in wöchentlichen
Raten voranzubahlen“ wird dem Kommissionsantrage entsprechend ge-
fassen.

Nach § 5 sind gesagte Unterstützungen aus Reichsmitteln zu er-
statten.
Nach § 6 wird Unterstützung nach Maßgabe dieses Gesetzes auch
rückwärts solcher Friedensübungen gewährt, welche ganz oder teil-
weise in der Zeit vom 1. April bis 1. Juli 1892 stattgefunden haben.

80) Stefan vom Grillenstoh.

Roman von M. Kautsch.

Er sprach in herablicher Weise mit ihm und fragte ihn, ob
er sich erholt habe. Franz bejahte freudig. Die Füße
schmerzten wohl noch etwas, aber das sei nicht zu vergleichen
mit dem, was er die vorhergehenden Tage gelitten, meinte er.

Jetzt kam Stefan gegen sie herangefahren. Als Hans
das saß stolze Mädchen auf seinen Lippen und den trohen,
strahlenden Blick seiner Augen bemerkte, fürchte sich keine
Stirne wie im Unmut, und es überkam ihn eisiger Schreck.
Stell. Seit jenen Nachmittage, wo Valerie ihm ein halbes
Schändnis gemacht, indem sie ihn ansetzte, Stefan zu be-
schlagen, seitdem kämpfte kein gutes Herz, kein brüderliches
Gefühl für Stefan mit einer immer wiederkehrenden Empfin-
dung von Verdruß und leidenschaftlichem Mißgunst über diesen
Verwundeten. Hätte Stefan für seine Liebe zu fürchten und
Beworzung. Hätte Stefan für seine Liebe zu fürchten und
zu bangen gehabt, wäre er traurig oder vertrauensvoll an die Brust
oder würde er sich dem Freunde vertrauensvoll an die Brust
geworfen und ihm alles gefahren haben, er hätte es ihm ver-
schrieben können, sein Nebenbuhler zu sein, und da für ihn selbst
doch nun einmal alle Hoffnung vorüber war, da er jetzt
wusste, daß ihn Valerie niemals lieben würde, so hätte er
vielleicht dem herrlichen Jungen, dem er im Grunde seines
Herzens zugehörte, das Glück, von ihr geliebt zu werden,
eher vergibt als jedem andern; er hätte keine Bemühungen
unternimmt, und wenn Stefan über die Ungleichheit ihrer
Stellung geklagt hätte, wenn er verzogte, die Xente zu er-
zwingen, so hätte er es wohl über sich gebracht, ihm Mut zu
sprechen, ihn zu verteidigen. Aber Stefan zeigte sich
nur ein glückliches, triumphierendes Mädchen. Das regte ihn
auf, das erzürnte ihn. Die beiden wechselten einige kurze,

gleichgültige Worte und dann entfernte sich Hans. Stefan
merkte es wohl, daß zwischen ihnen nicht mehr alles so war,
wie vorher, aber er schrieb dieses veränderte Benehmen ihrer
gegenseitigen Stellung zu, die Disziplin gestaltete keine freund-
schaftliche Annäherung zwischen einem Offizier und einem
Gemeinen; er mußte sich begeben.

Jetzt wurden die Xentmen gerührt. Die Zugführer kamen
heran, alles formierte sich. Der Hauptmann trat vor die
Front, er hielt eine kurze Ansprache und ermahnte zur Aus-
dauer. Proviant fiel keiner da, sagte er, oder sie würden
in den Drischtsen unterwegs schon etwas bekommen. Sie
würden heute abend Deutschbrod erreichen, und da würde es
sicher an Lebensmitteln nicht fehlen. Also Mut, und frisch
und unvergagt vorwärts! Die Mannschaften antwortete mit
einem lauten Hurrah! Marsch! hieß es hierauf, und die
Muskeln spielten auf, die Kolonne setzte sich in Bewegung.

Ein harter, forrierter Marsch fand in Aussicht. Das
Terrain war hügelig, es ging oft ziemlich steil in die Höhe,
die Sonne brannte heiß und immer heißer; mit Sang und
Klang hatte man den Marsch angetreten, jetzt wurde es
immer stiller, keiner sprach mehr ein Wort, man hörte nichts
als den gleichmäßigen Takt der Schritte und den keuchenden
Atem. Unauhaltbar ging es vorwärts.

Franz blieb einige Male stehen, nur einen kurzen Augen-
blick; er wandte sich dann mit einem trübem Blicke nach
Stefan um, der hinter ihm ging, und sagte in einem halb
herzenden Ton: „Es will immer vorwärts, Stefan!“ Aber
er mußte doch vorwärts und immer weiter, immer weiter.
Der Kopf brannte ihm, die Brust war ihm beengt, seine
Arme begannen zu jähnen, die Knie wankten. Er blieb plötz-
lich stehen. „Es geht immer“, sagte er tonlos.

Stefan war sofort neben ihm. Franz sagte ihm im Schwin-
del seine Hand. „Leb wohl!“ sagte er. „Ich werde mich
— als Marode — ich kann nicht — kann nicht —“

Stefan hielt ihn am Arme und sah bestimmet in das
überhöhte Antlitz mit den bebenden Lippen und den ein-
gesunkenen Augen. Da trat der Gefreite zu ihnen, um den
Maroden in Empfang zu nehmen und der Rücksicht zu über-
geben. Stefan wäre so gern bei dem Freunde geblieben,
aber der Soldat hat keinen Willen, er ist eine Maschine; er
muß vorwärts.

Franz wurde in einen Sanitätswagen gefahren; es waren
schon viele darin. Die Hälfte davon wollte man in Deutsch-
brod zurückfallen. Die Hälfte der weiteren Dienste untauglich
geworden. Franz schauerte zu mehren, als sich nun die
Wagengänge hinter ihm schloß. Es war dunkel in dem engen
Raum, da die Laternen aus den kleinen Fenstern nieder-
gelassen waren, dunkel und überleuchtend. Ihn war, als wäre
er mit anderen Unglücklichen in eine weite Gruft geworfen
worden, aus der er kein Entinnen mehr gab. Bald jedoch
regierte die Vorstellung nicht mehr auf ihn; er versank in
einen Zustand der Bewußtlosigkeit. Nach seinen Kameraden
würde es ähnlich ergehen, keiner sprach, die sie da erscholl
ein Stöhnen; dann trat wieder völlige Ruhe ein und man
hörte nichts als das Stampfen des Bogens und das Kreischen
der Räder.

Es war spät am Nachmittage, als die Marschierenden
Deutschbrod erreicht hatten. Seit zwei Tagen hatte die
Mannschaft nichts Warmes gegessen, seit vierundzwanzig
Stunden überhäu sie sich ein einziges Stück Brot zu sich
genommen. Als sie in das Städtchen einzogen, kam ihnen
der Quartiermeister mit desperater Miene entgegen. Er
sprach lange und erregt mit den Offizieren, wobei er mit
den Händen heftig herumgestikuliert. Die Mannschaft erfuhr
endlich, es wäre kein Proviant den Truppen entgegengebracht
worden. Es wären wohl Wagen mit Proviant hier durch-
genommen, aber diese wären für einen Truppenkörper bestimmt,
und er hätte es nicht wagen dürfen, sie zurückzulassen. Offi-

Von dem Hrn. v. Drona neu beantragter § 7 fassiert die Unpässlichkeit und Unberufbarkeit dieser Unterführungsbediensteten. Sämtliche Bestimmungen werden ohne Bedacht angenommen. Damit ist die zweite Beratung des Gesetzes vollendet.

Es folgt die erste und zweite Beratung der von dem Hrn. v. Drona und Hrn. v. Bismarck eingebrachten Novelle zum Unfallversicherungsgesetz, wonach § 87 deselben dahin geändert werden soll, daß der Bundesrat beauftragt ist, die Zahl der Bediensteten der nicht händlerischen Mitglieder des Reichsversicherungsamtes aus dem Stande der Arbeiter und Arbeiterinnen auf je 6 zu erhöhen.

Nach Ausführungen der Hrn. v. Drona, v. Bismarck, v. Bismarck und v. Bismarck sowie des Staatssekretärs v. Bismarck schließt die erste Beratung. Die zweite wird heute von der Tagesordnung abgesetzt.

Besitzlich des Beschlusses des Reichstages (Votum) wird der Reichstag für alle die Beschlüsse beschloffen; die Beschlüsse des Hrn. v. Drona wird für gültig erklärt.

Wöchentliche Sitzung Dienstag 12 Uhr (Vorbereitung und Petitionen). Schluß 5 Uhr.

Vollstättige Hebersteht.

Zur Ministerkrise. Der Kaiser soll das Entlassungsgeheiß des Reichskanzlers abgelehnt haben. Es kann jetzt als feststehend betrachtet werden, daß der Kanzler bleibt. Dies ist auch daraus zu schließen, daß der Kaiser für den 23. und 26. Einbringung zur Tafel hat ergehen lassen, was schwerlich der Fall sein dürfte, wenn er auf seinem Rücktrittsgesuch beharrte. Dagegen steht es heute fest, denn je, daß der Kultusminister Graf Zedlitz geht. Wie verlautet, sollen die schwebenden Fragen, sowohl bezüglich des Kultusministers als auch bezüglich des Volksbildungsgeheißes heute, Dienstag, ihre Entscheidung finden. Als Nachfolger des Kultusministers werden eine ganze Anzahl Personen genannt.

Die Unterbringung wegen Majestätsbeleidigung, welche gegen die „Kön. Ztg.“ eingeleitet worden war, ist beendet und hat — mit der Genehmigung des Reichskanzlers — geendet. Zu dem Kapitel der Majestätsbeleidigungen wird jetzt eine Nachricht der National-Ztg. in der Presse mitgeteilt, nach welcher der Justizminister die Staatsanwälte angewiesen haben soll, bei Anklagen wegen Majestätsbeleidigung gegen die Presse erst die Genehmigung des Ministers einzuholen. Dieser noch, wenn diese Maßregel nicht nur auf die Presse, sondern überhaupt auf Majestätsbeleidigungen ausgedehnt worden wäre. Am richtigsten freilich wäre es, wenn eine Majestätsbeleidigung nur auf Antrag des Regenten selbst verfolgt würde.

In der Angelegenheit Fasangel contra Baare haben — wie der „Volkszeitung“ aus Böhmen geschrieben wird — in den letzten Tagen wieder umfängliche Jugendversammlungen stattgefunden. Durch dieselben soll festgestellt werden, ob und in wie weit die von Fasangel erhobene Beschuldigung Anspruch auf Wichtigkeit habe, Baare habe bei Gelegenheit des bekannten Steuerprozesses vor der Strafkammer des Landgerichts Eisen einen Meineid dadurch begangen, daß er jede Mißbilligung bzw. Beifall bei den von Fasangel behaupteten Stempelschuldungen und Spinnenschildereien auf dem Böhmer Berg in Abrede stellte. Das Resultat dieser Erhebungen ist noch nicht bekannt geworden. Der Prozeß dürfte Ende April oder spätestens Anfang Mai zum Austrage kommen.

Eine Reichstagswahl fand am Sonnabend in Mecklenburg-Strelitz statt. Ueber das Resultat sind bis jetzt folgende Ziffern bekannt geworden. Graf Schwerin (kons.) 5237, Wilbrandt (frei.) 5680, Dr. v. Ligenau (soz.) 2133. Es fehlen jedoch noch die Stimmen von vielen Bezirken der Ritterchaft, die ausschließlich konservative Stimmen bringen dürften. Eine Stichwahl ist sicher. — Bei der Hauptwahl am 20. Februar 1890 wurden 6864 konservative, 5005 freisinnige, 2000 nationalliberale, 1687 sozialistische Stimmen abgegeben.

Der Erfolg der Berliner Straßennarren ist nunmehr festgestellt. Er besteht in der überaus harten Bestrafung einer Anzahl von Leuten, die mehr oder weniger mitgelacht hatten, mit Steinen in der Hand angetrieben wurden oder sich zu Beleidigungen der Schutzmannschaft haben hinreißen lassen. Fast sämtliche aller Beurteilten sind politisch zure und Mannschaften gerieten über diese Nachrichten außer sich. Die letzteren murmelten und schimpften laut; es blieb nichts übrig, man mußte abermals zu Requisitionen seine Zuflucht nehmen. Die meisten aber hatten kaum noch die Kraft, sich weiter zu bewegen, sie waren sich mit einem Stöße nieder und blieben liegen. Sie fühlten sich so todtmatt und dabei so elend, daß sie am liebsten gleich gestorben wären.

Eine geruame Zeit war vergangen, als der Arzt endlich Zeit fand, sich um die Maroden zu kümmern. Die Sanitätswagen waren auf einer Wiege aufgestellt, in der Nähe einer kleinen Kapelle. Diejenigen, welche die Kraft hatten, anzufahren, hatten die Wagen bereits verlassen, die Dinstilligen und Kranken aber mußten darin ausharren. Wahren wurden nun herbeigeholt, um sie aufzunehmen; sie sollten ins Spital gebracht werden und hier in Pflege zurückbleiben. Der Gemeine Grillhofer und Leutnant von Wadler trafen hier zusammen, beide waren ohne gegenseitige Verabredung hierher geeilt, um nach ihrem gemeinsamen Freunde zu sehen, um ihn zu sprechen. So tollmüde sie auch waren, sie vermochten keine Ruhe zu finden, ehe sie sich nicht überzeugt hatten, daß sein Zustand sich gebessert, daß Franz sich wieder völlig erholt hatte. Sie standen nebeneinander und blieben voll Umgebund noch dem Wagen. Warum war er nicht schon ausgefahren? Stand es so schlimm um ihn? Ein scharfer Wind hatte sich erhoben, er bewegte wellenartig das hohe Gras und dies ihnen kühlend entgegen. Die Sonne war untergegangen; nur einzelne, schnell dahinziehende rote Wolken leuchteten durch die Dämmerung. Sie strengten die Augen an, um das Innere des Wagens zu durchdringen. Erst wurde abermals ein Stranier herausgehoben; sein Kopf hing schwer herab, das dunkle, weiche Haar war über die Stirne gefallen. Stefan hat sofort den Freund erkannt; er stürzte auf ihn zu. „Franz, was ist Dir?“ rief er tief erschrocken. Auch Hans war, von einem gleichigen Angstgefühl erfaßt, näher getreten.

(Fortsetzung folgt.)

gang ungebildete Personen, die bei dem allgemeinen Lummel „mitgemacht“ haben; zwei der Beurteilten sind erst 18 Jahre, einer gar nur 16 Jahre alt. Es wurden beurteilt der minderjährige Bedienstete Voigt, welcher mit einem Stein in ein Schaufenster geworfen, zu 2 Jahren, Liden zu 1 Jahr 3 Monaten, Rißler zu 3 Jahren, der minderjährige Wunderring zu 2 Jahren, Schmidt zu 3 Jahren, der minderjährige Bedienstete Böhme zu 2 Jahren, Schütz zu 3 Jahren 2 Monaten, Ebert zu 3 Jahren, Wenzel zu 2 Monaten, Die zu 3 Monaten, Kempf zu 3 Monaten, Brodnow zu 3 Monaten, Klein zu 6 Monaten, Ridel zu 1 Jahr, Stahn zu 9 Monaten, der minderjährige Garber zu 4 Monaten, May zu 1 Jahr, Gürtel zu 2 Monaten, Margue zu 1 Jahr, Döring zu 1 Jahr und Frig, wegen Majestätsbeleidigung und Beleidigung der Berliner Schutzmannschaft, zu 2 Jahren Gefängnis.

Deutsche Post-Polizei. Von Halberstadt aus sandten vor einigen Tagen die Teilnehmer am Gewerkschaftsfest, die Herren Legien- und Groß-Hamburg, eine Postkarte mit folgendem Wortlaut:

Herrn Friedrich Hoff in Rathenow, Halberstädter Straße 4. Bester Genosse! Grüße Sie, zu Sonntag nachmittag eine öffentliche Versammlung, wozu ich als Arbeiter, eingebunden. Der Referent wird Herr Kreisler sein. Bitte allen Anwesenden der Gewerkschaften dieses mitzuteilen, damit alle am Plage sind. Mit sozialdemokratischer Gruß etc.“ Am andern Morgen wurde diese Karte Herrn Hoff von der Halberstädter Post zurückgegeben mit dem Aufsticker: „Die Post Polizei in Deutschland ist also schon herrlich weit gediehen. Die Beförderung einer Postkarte, welche das Erziehen um Ausführung eines staatsbürgerlichen Rechtes enthält, wird von einer Postverwaltung als „unzulässig“ verweigert.“

Ungehört! Wie fragen uns erstaunt, aus welcher Gesetzesbestimmung die Post die Befugnis zu einer derartigen Maßregel ableitet? Uns ist keine bekannt. Nach § 12 II. der Postordnung sind allerdings von der Postbeförderung solche Postkarten ausgeschlossen, „aus deren Inhalt die Beförderung einer Beleidigung oder einer sonst strafbaren Handlung sich ergibt.“ Diese Annahme zu machen, dazu berechtigt der Inhalt der Karte nicht.

Aber halt! Da ist noch der § 10, welcher bestimmt: „Zur Verwendung mit der Post dürfen nicht abgegeben werden: Gegenstände, deren Beförderung mit Gefahr verbunden ist, namentlich alle durch Reibung, Luftabzug, Druck oder sonst leicht entzündliche Sachen, sowie ätzende Flüssigkeiten.“ Sollte die Halberstädter Postverwaltung die Karte als solch eine Sache angesehen haben?

Die gegenwärtig vorherrschende Kostlage, die sich vornehmlich in den südlichen Industriebezirken geltend macht, findet eine bemerkenswerte Illustration in dem Jahresbericht der Direction des Chemnitzer Schladt- und Viehhofes. Demnach sind nämlich im Jahre 1891 trotz des stetigen Anwachsenden der Einwohnerzahl 997 Kinder, 1705 Rälber und 484 Schafe weniger geschlachtet worden als im Jahre 1890. Nur die Zahl der getödteten Schweine ist um 863 gestiegen; im ganzen aber sind in Chemnitz einschließlich der Ziegen und Pferde 2329 Stück (—2,75 Proz.) weniger geschlachtet worden als im Vorjahre. Während sich im Jahre 1890 der Durchschnittskonsum an Fleisch für je einen Einwohner auf 101,1 Pfund stellte, ist derselbe im letzten Jahre auf 94,68 Pfund herabgesunken, was einen Rückgang um 6,35 Proz. ergibt.

Das Feuilletongesetz wird wohl seit langem nirgends zur Anwendung gelangt sein. In Dortmund ist jetzt ein solcher Fall vorgekommen. Ein Feuilletonist (Scribent) aus Holland hielt seit einiger Zeit dort Vorträge, in denen er über das Dasein eines lebendigen Gottes, über Christus u. s. w. sprach. Zu den Vorträgen, die gegen erhebliches Eintrittsgeld stattfanden, fand sich meist Publikum aus besseren Ständen ein. Mittwoch abend ist, wie jetzt bekannt wird, dem Vater das weitere Halten der Vorträge durch den Oberbürgermeister auf Grund einer Verfügung des Regierungspräsidenten verboten worden. Es kann das doch nur auf Grund des Feuilletongesetzes geschehen sein. Die ultramontane „Trenonia“ berichtet über das Vorkommnis mit dem Bemerkten, daß Vorträge der Art sei. Komischerweise schließt das Blatt seine Mitteilung mit den Worten: Gott schüze Kaiser und Reich!

Revolutionäre Erinnerungen. Am 13. waren es 44 Jahre seit dem Tage, an welchem durch die revolutionäre Bewegung in Wien die stürmische Algenwelt des Staatsmannes Metternich, dieses ergutigen Hallunken der Reaktion, wie ein Reigensohn genannt hat, geführt wurde. Ein Menschenaufstand in Wien machte dieser Herrschaft, vor der ganz Europa erbebt, ein Ende.

Um das zu begreifen, muß man die ganze Frühling jener Wirklichkeit kennen, die damals so plötzlich und so schmächtig zusammenbrach. Und man muß die ganze Summe von Hoffen und Enttäuschungen, die sich im Volksbewußtsein angesammelt hatte. Was doch die misera plebs contribuit, die arme steuerzahlende Masse völlig rechtslos! Die Bauern fanden unter der Herrschaft der „Herrschenden“, in allen entzogenen Kreisen saßen die Söhne des Adels, die städtische Mittelschicht wurde durch ein beispielloses politisches Ansehenssystem mundtot gemacht. Eine Armee, welche der Zeitpunkt des Spottes für die ganze außerösterreichische Welt war, hielt mit einem Druck alle geistigen Regungen nieder. Und an den Reichsgrenzen wurde mit Eisen nach verbotenen ausländischen Schriften geschanden, damit nur ja das gefährliche Gift der Neuerungslicht nicht hereingekommen würde.

Aber auch über die Grenzen Österreichs hinaus reichte Metternichs Freiheitsmüde. Wo irgend in Europa der Geist der Unabhängigkeit sich regte, wo bedrückte Völker sich ermannen und an ihren Ketten rüttelten, da fuhr jene Faust gerammelt nieder. Es griff nach Neapel, griff nach

Spanien hinüber, vernichtete junge Befassungen und richtete alte Zwingburgen des Absolutismus wieder auf.

Aber diese weltumspannende Gewaltthat ward in den Wärdaten des Jahres 1848 kimmerlich zu Schanden. Am 13. März verlammete sich der niederösterreichische Landtag. An demselben Tage verlammete sich aber auch das Volk in den Straßen und zog vor das Landhaus in die Jerrungasse. Dort, im Hofe jenes historischen Gebäudes, wurde vor einer dichtgedrängten Menge die erste freie Rede in Oesterreich gehalten. Der Mann, der sie hielt, war Dr. Adolf Fischhof. Er forderte Pressefreiheit, Glaubensfreiheit, Lehr- und Lernfreiheit und eine parlamentarische Verfassung. Diese Worte stiegen als Schlagwort von Mund zu Mund.

Die Revolution hatte begonnen. Bald sollten auch ihre ersten Opfer fallen. Militär rückte heran, mit gefälltem Bajonnett, langsam und unvorhersehlich die Volksmasse vor sich herdrängend. Ein Teil des Volkes war ins Landhaus gedrungen und besaß auf dessen Fenstern die vordringenden Soldaten mit Steinen und Möbelstücken. Da trachtete eine Gewehrpatrone. Die Revolution hatte ihre Bluttatzen empfangen. Fünf Leichen lagen auf dem Pflaster der Jerrungasse. Ein Student, ein Gewerksmann, zwei Arbeiter und eine alte Fräulein — das sind die Wiener Märtyrer.

„Nicht“ — so schreibt die demokratische „Volksstimme“ — „als zielbewusste Kämpfer für die Volksfreiheit waren sie gefallen. Ein hündes Ungeheuer hatte sie hingeführt. Aber aus dem Blute dieser Opfer ist eine heilige Saat ans Licht gedrungen. An diesem Blute lernte das leichtmüthige Volk der Wiener den historischen Ernst jener Stunde begreifen. Nun wußte die Herrschaft, was es zu gewinnen, was es zu verlieren galt, und nun erst war der Niedergang der Somme Metternichs und der Anbruch eines neuen Tages entschieden.“

„Vierundvierzig Jahre trennen uns von dem schicksalsschweren Augenblick, in welchem die ersten Märtyrer der Freiheit ihr Leben lassen mußten. Wenn wir überdiesen, was seitdem gekommen ist, welche Kämpfe, welche Erwerb an idealen Gütern, welche Enttäuschungen, welche Ernüchterung der Volksseele, welcher Niedergang des öffentlichen Geistes — da muß uns Wehmut erfüllen ob der Opfer der Vergangenheit und bange Sorge vor den Gefahren der Zukunft. Die Entsch. haben sich der Väter nicht würdig erwiesen. Der alte Kampfsinn ist dahin, humpel Gleichgültigkeit oder offene Freude am Bösen haben wir dafür eingetauscht. Unser Bürgerthum ist ängstlich auf seinen Schößen, wenn es welche hat, oder profitirt sich, um welche zu bekommen. Die einen geben die Freiheit willig preis, die andern sind zu feig, sie zu verteidigen. Ja, aus den Reihen des Bürgerthums selbst sind die gefährlichsten Feinde der Volksworte, die hämischsten und gefährlichsten Verächter der modernen Ideen erstanden. Die Gleichheit aller Bürger, die brüderliche Stimmung, die humane Menschenschätzung, der Männerhoh vor den Frauen und das Gemeingefühl mit den Niedrigen — alles das wird verhöhnt und niedergedrückt.“

Genau so, wie im neuen Deutschen Reich, wo die Republikaner von ebendem „Gefühlsmooskaffern“ geworden sind. „Aber“, fährt das Wiener Blatt fort, „wenn im Jahre 1848 ein paar tausend planlos zusammengelaufene Menschen den scheinbar so festen Felsenbau der Metternichschen Staatsform im ersten Anlauf niederrennen konnten, nun dann brauchen auch wir nicht zu verzagen. Arbeiten wir fröhlich und gelassen weiter! Die Zeit bringt alle Früchte zur Reife. Es wird der Tag kommen, der unserer Volle die Erkenntnis dessen, was ihm nicht thut, und mit dieser Erkenntnis auch die Kraft bringen wird, ans Ziel zu kommen.“

Wahr, aber in einem besseren demokratischen Geiste, als der von ebendem ist, wird die Kraft sich äußern, im Geiste der Sozialdemokratie, dem ja auch das arbeitende Volk mehr und mehr sich zuwendet.

Magdeburg. Hier finden postliche Verhaftungen von Sozialdemokraten wegen Verbreitung verbotener Schriften speziell eines den Fall Bausch schaffenden Flugblattes statt. Bis jetzt sind 7 Personen verhaftet, darunter auch der Expedient der hiesigen „Volksstimme“.

Stuttgart, 20. März. Der Prozeß über die Zentral-Invalidentafel des Unterführungvereins deutscher Buchdrucker vor dem hiesigen Oberlandesgericht wurde durch Vergleich erledigt und Sequette aufgegeben.

(Gross-Berlin.)

Bochum, 21. März. Die gestrigen Bergarbeiter-Versammlungen waren stark besucht. Bei der Auffstellung von Kandidaten zu Knappschafts-Wahlen blieben die bisherigen Wähler meist unberücksichtigt. Die Agitation des neuen Verbandes ist unbedeutend, weil der Verband nur wenige Mitglieder zählt.

Bochum, 21. März. Die Regierung zu Arnberg ordnet Erhebungen auf den Zechen und Eisenwerken an, über die Zahl der Arbeiterentlassungen, über die Lohnverhältnisse, sowie darüber, ob Entlassungen in nächster Zeit bevorstehen, und in welchem Umfang.

Lübeck, 21. März. Am 18. und 19. April cr. findet hierseits ein sozialdemokratischer Parteitag für die beiden Großherzogthümer Mecklenburg und für Lübeck statt. Die Tagesordnung ist: Organisation wegen der nächsten Reichstagswahlen.

Paris, 21. März. Die hiesige Polizei hat bis jetzt im ganzen 11 Individuen verhaftet, die für die Urheber der letzten Dynamitattentate gehalten werden. Genügende Anhaltspunkte gegen dieselben haben sich bis jetzt nicht feststellen lassen. Die Untersuchung nimmt ihren weiteren Verlauf.

Paris, 21. März. Die Odmänner in Carmaux haben ihr schiedsrichterliches Urteil abgegeben. Sie erkannten allen Arbeitern eine Lohnverhöhung von 5 Prozent zu. Die Bergleute sind damit zufrieden gestellt.

Paris, 21. März. Lord Dufferin hat dem Präsidenten Carnot sein Beglaubigungsschreiben eingehängt. Paris, 21. März. Die im Städtischen Wallers bei Valenciennes stattgefundenen Dynamitexplosion hat wenig Schaden angerichtet. Die Dynamitpatrone war unter einem Privatbaue niedergedrückt worden. Als Motiv nimmt man Privat- rache an.

